

19 Sprachwissenschaft

19.1 Vielsprachigkeit

Alexander von Humboldt war ein äußerst vielsprachiger Mensch. Sprachen spielten schon in der Erziehung der Brüder Humboldt eine große Rolle. In Tegel lernten sie die klassischen Sprachen, aber auch Französisch und Englisch. Französisch wird dann Alexanders Hauptpublikationssprache, aber er hat natürlich auch auf Lateinisch und Deutsch publiziert, und er schreibt spanisch, wenn es sein muss. Er liest und zitiert in den gängigen westeuropäischen Sprachen. Ottmar Ette hat diese Mehrsprachigkeit als einen konstitutiven Zug des Humboldtschen Werks hervorgehoben, als eine wahrhaft kosmopolitische Wissenschaftssprache gegenüber dem tristen englischen Monolinguisimus der Wissenschaft heute. Offensichtlich haben Humboldts spanische Sprachkenntnisse die Gewährung des wunderbaren königlichen Geleitschreibens befördert, das ihm in Amerika Tor und Tür öffnete. Humboldt raffte mit ungeheurer Geschwindigkeit die Sprachen seiner Umgebung auf. Beim Spanischen war dies der Fall, fürs Russische sollte es später genau so gehen: »je me ferai russe, comme je me suis fait espagnol« (Schwarz/Sundermann 1999, 281). Aus Lima berichtet er 1802, dass er mit den Damen auf Quechua plaudere. Für seine geplante Asienreise lernt er in Paris Persisch mit Silvestre de Sacy. Mit dem Russischen beschäftigt er sich dann tatsächlich im Zusammenhang mit der Russlandreise. Dass Humboldt ein Meister der Konversation und des lebendigen Vortrags war, ist vielfach bezeugt. Nicht zuletzt verdankt er der eleganten Prosa in verschiedenen Sprachen seinen großen internationalen Erfolg.

19.2 Erforschung der Sprachen

Auf seinen Reisen sammelte Humboldt nicht nur naturkundliche Gegenstände, sondern auch Sprachen. Es gibt Listen von Wörtern und Redewendungen verschiedener Sprachen in den Aufzeichnungen der amerikanischen Reise. Dahinter steckt einerseits seine starke Begierde, mit den Menschen zu kommunizieren. Andererseits gingen seine Sprachbeobachtungen weit über die kommunikative Motivation hinaus. Er hatte ein genuin wissenschaftliches Interesse an den Sprachen. Er wollte die Sprachen der Völker, denen er begegnete, verstehen. Die Wort-Listen sind daher nicht nur kommunikativ nützliche, praktische Auf-

zeichnungen, sondern auch empirisch-linguistische Dokumentationen der entsprechenden Sprachen. Die Sprachen sind ja Teil der amerikanischen Kulturen, die er mit ebensolcher Leidenschaft studiert wie die natürliche Welt des Neuen Kontinents und denen er mit den *Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes de l'Amérique* ein monumentales Denkmal gesetzt hat. In der *Relation historique* sagt er sogar einmal, dass mit dem Eindringen in die Neue Welt sein historisch-anthropologisches Interesse stärker geworden sei als das naturwissenschaftliche (Humboldt 1970 I, 458). Daher sammelt Humboldt auch Wörterbücher und Grammatiken amerikanischer Sprachen. Zwölf dieser Bücher bringt er 1804 mit nach Europa. Sie betreffen folgende Sprachen: Mozca, Quechua, Nahuatl, Otomi, Totonaca, Cora, Huasteca, Mixteca, Caribe. In der *Relation historique* (I, 504) publiziert er eine Liste dieser Werke. Die von Missionaren verfassten Sprachbeschreibungen sind für seinen Bruder bestimmt, der diese Materialien wissenschaftlich aufschließen soll. Vor Wilhelm von Humboldt benutzen aber Johann Severin Vater und Friedrich Schlegel die amerikanischen Bücher. Vater verarbeitet diese Bücher im dritten Teil des *Mithridates* (Adelung/Vater 1970 III), einer enzyklopädieartigen Sammlung des Wissenswerten über die Sprachen der Welt. Friedrich Schlegel findet aufgrund der Lektüre der amerikanischen Bücher Humboldts eine neue Basis für die vergleichende Sprachwissenschaft: nämlich die Grammatik oder die »innere Struktur«. Dieses 1808 in *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (Schlegel 1977) entdeckte neue Prinzip bewirkt eine Wende der Sprachvergleichung vom Wortschatz zur Grammatik: Franz Bopp und Jacob Grimm folgen dem Vorschlag Schlegels in ihren vergleichenden Grammatiken europäischer Sprachen. Humboldts amerikanische Bücher setzen damit also gleichsam die wissenschaftliche Linguistik in ihrer historisch-vergleichenden Ausrichtung in Gang. Diese beschäftigt sich jedoch nicht mit den amerikanischen Sprachen, denen sich erst Wilhelm von Humboldt anhand von Alexanders Materialien widmet. Wilhelm soll für das Amerika-Werk seines Bruders das Kapitel über die amerikanischen Sprachen schreiben. Dabei kann es gar nicht um die historische Entwicklung dieser Sprachen gehen, sondern um deren strukturelle Beschreibung, sowohl ihrer Grammatik als auch ihres Wortschatzes. Alexanders amerikanische Bücher sind also auch der Ausgangspunkt für Wilhelms Projekt einer anthropologisch-vergleichenden, synchronischen Linguistik, die allerdings erst im 20. Jahrhundert zur dominanten Ausrichtung der Sprachwissenschaft erblühen sollte.



Abb. 19.1 »Volcans d'air de Turbaco«, Humboldt im Gespräch mit einem Indigenen, aus: *Vues des Cordillères*, Tafel 41, 1813. Universitätsbibliothek Bern

Wegen seiner politischen Verpflichtungen liefert Wilhelm allerdings das Buch über die amerikanischen Sprachen nicht. Sein »Essai sur les langues du Nouveau Continent« (1812) bleibt Fragment. Alexander schreibt daher 1817 in der *Relation historique* selbst ein Kapitel über die amerikanischen Sprachen (Kap. IX). Er hat Material über die Sprache der Chaymas gesammelt, das er nun darstellt und sprachwissenschaftlich analysiert. Die Herangehensweise an die Sprache ist die anthropologisch-strukturelle, und damit ganz offensichtlich die seines Bruders. Das heißt, die Skizze der grammatischen Struktur des Chaymas – seiner »inneren Struktur« – ist eingebettet in die Frage nach der Beziehung von Sprache und Denken. Dass Sprachen – wie sein Bruder sagen wird – »Weltansichten« sind, wird dabei vorausgesetzt. Es geht, über die Strukturbeschreibung hinaus, daher auch um die allgemeine Frage, ob bestimmte Sprachstrukturen das Denken der Sprecher determinieren.

Da Humboldt – wie die Amerikanistik bis ins 20. Jahrhundert hinein – meint, die amerikanischen Sprachen seien strukturell-grammatisch mehr oder minder gleich und unterschieden sich wesentlich nur im Wortschatz, ist die Beschreibung des Chaymas gleichzeitig eine Strukturskizze aller amerikanischen Sprachen. Humboldt erfasst dabei die Personalpronomina, das Verb *sein*, Präpositionen und Negation, den Plural, die Wortstellung im Satz (Objekt-Verb-Subjekt), phonologische Züge, das Verb. Vor allem aber

hebt er die ›Einverleibung‹ (incorporation) oder ›Agglutination‹ der grammatischen und der lexikalischen Morpheme hervor und stellt damit auch die Frage nach der Klassifikation der Sprachen, die Friedrich Schlegel 1808 mit seiner abgrundtiefen Unterscheidung von flektierenden und anfügenden Sprachen vorgenommen hatte. Alexander kritisiert diese Einteilung der Sprachen in zwei Klassen aufs Schärfste, vor allem auch die damit verbundene Bewertung der Flexionssprachen als kulturell höherstehend. Nach Humboldt gibt es keine Klassen von Sprachen, sondern höchstens strukturelle ›Tendenzen‹ in den Sprachen. Und die strukturellen Eigenschaften der Sprachen schließen das Denken nicht in geistige Grenzen ein, sondern: »[D]ie Völker finden in den bizarrsten Sprachen das Geheimnis, die Begriffe des Geistes mit Klarheit auszudrücken und die Bewegungen der Seele zu malen« (Humboldt 1970 I, 490).

Humboldt zeigt sich in diesem Sprach-Kapitel seines Werks völlig auf der Höhe der Sprachforschung seiner Zeit, mit den Fragen nach dem Verhältnis von Sprache und Denken und der Klassifikation der Sprachen, vor allem mit dem Blick auf die »innere Struktur« der Sprachen. Spezifisch an seiner linguistischen Thematisierung der Sprachen Amerikas ist allerdings deren Einbettung in den Kontext seiner anthropologischen Betrachtung der amerikanischen Völker. Diese vereint geistig-kulturelle, gesellschaftliche und physische Eigenschaften der amerikanischen Menschheit.

19.3 Auf der Grenze

Auch wenn Humboldt mit seinem Kapitel über die amerikanischen Sprachen mit professioneller Expertise an der linguistischen Diskussion seiner Zeit teilnimmt, so macht er als Naturforscher doch prinzipiell Halt an der Grenze der natürlichen Welt. Er betätigt sich nicht als Linguist. Wohl aber steht er in ständigem Austausch mit den Sprachforschungen seines Bruders und entfaltet im *Kosmos* unter Bezugnahme auf Wilhelm von Humboldt profunde theoretische Gedanken zur Ortsbestimmung der Sprache und der Sprachwissenschaft. Am Ende des ersten Teils des *Kosmos* schreibt er:

»Ein *physisches* Naturgemälde bezeichnet die Grenze, wo die Sphäre der *Intelligenz* beginnt und der ferne Blick sich senkt in eine andre Welt. Es [das Gemälde] bezeichnet die Grenze und überschreitet sie nicht« (Humboldt 2004, 386).

Die Sprache sitzt auf der Grenze zwischen der Welt der Natur und der Welt des Geistes. Die menschliche Sprachfähigkeit ist von der Natur gegeben. »Sprache ist aber ein Theil der *Naturkunde des Geistes*« (ebd., 384). Sie entfaltet sich jedoch in der Sphäre des Geistes nach eigenen Gesetzen. Die Sprache ist das schlechthin Grenzüberschreitende. Die physische Sphäre, die »Erdgewalt«, und die »Sphäre der Intelligenz und der Gefühle« sind durch ein inniges Band miteinander verknüpft. »Erdgewalt« und »Geisteskraft« interagieren in der Sprache. Aber: »[D]ie Freiheit, mit welcher der Geist in glücklicher Ungebundenheit die selbstgewählten Richtungen [...] stetig verfolgt« (ebd., 384), ist groß, und »der Reichthum und die Anmuth des Sprachbaues [entfalten] sich aus dem Gedanken wie aus des Geistes zartester Blüthe« (384). Denn: »Gesetze anderer, geheimnißvollere Art walten in den höchsten Lebenskreisen der organischen Welt: in denen des vielfach gestalteten, mit schaffender *Geisteskraft* begabten, spracherzeugenden Menschengeschlechts« (ebd., 386). Trotz dieser Freiheit »des spracherzeugenden Menschengeschlechts« bleibt die Sprache, also gerade das, was die Grenzüberschreitung erlaubt, für den Naturforscher deutlich an die Erdgewalt gebunden: »Es bleibt etwas von dem, was den Naturanlagen aus Abstammung, dem Klima, der heiteren Himmelsbläue, oder einer trüben Dampf-

atmosphäre der Inselwelt zugehört« (ebd., 384). Die »Entfesselung« (ebd.) der Sprache von den Kräften der Natur gelingt nicht völlig. Was aber genau in den Sprachen von der »heiteren Himmelsbläue« oder der »trüben Dampfatmosfera der Inselwelt« abhängt, bleibt bis heute ungeklärt.

Bis auf jenen frühen wissenschaftlichen Ausflug in die Sprache des amerikanischen Volkes der Chaymas überschreitet Alexander von Humboldt die Grenze nicht. Das Reich jenseits der Grenzlinie überlässt er seinem Bruder Wilhelm, der – inspiriert von Alexander – ein »vergleichendes Sprachstudium« aller Sprachen der Welt ins Auge fasst, ein gewaltiges Unterfangen, das die Linguistik immer noch nicht vollendet hat.

Literatur

- Adelung, Johann Christoph/Vater, Johann Severin: Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten. 4 Teile. Berlin 1806–1817. Nachdruck Hildesheim 1970.
- Humboldt, Alexander von: Relation historique du voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent. 3 Bde. Paris 1814–1825. Nachdruck Stuttgart 1970. [4.1.1.1].
- Humboldt, Alexander von: Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Hg. von Ottmar Ette und Oliver Lubrich. Frankfurt a. M. 2004.
- Rousseau, Jean: Alexandre de Humboldt et les langues indiennes. In: L'inscription des langues dans les relations de voyage (XVIe – XVIIIe siècles). Hg. von Michèle Duchet. Cahiers de Fontenay 65/66 (1999), 13–38.
- Schlegel, Friedrich: Über die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde. Heidelberg 1808. Nachdruck Amsterdam 1977.
- Schmidt, Hartmut: Sprache und Sprachwissenschaft mit den Augen des Naturforschers. In: History and Historiography of Linguistics. Hg. von Hans-Josef Niederehe und Konrad Koerner. Amsterdam/Philadelphia 1990, 605–618.
- Schwarz, Ingo/Sundermann, Werner: Alexander von Humboldts persische und russische Wortsammlungen. In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berichte und Abhandlungen. Bd. 6. Berlin 1999, 219–328.
- Trabant, Jürgen: Ansichten der Sprache. Alexander von Humboldt und die amerikanischen Sprachen. In: Tableau de Berlin. Hg. von Iwan D'Aprile, Martin Disselkamp und Claudia Sedlarz. Hannover 2005, 157–182.
- Trabant, Jürgen: Alexander von Humboldt über Erdgewalt und Geisteskraft in der Sprache. In: Wort Macht Stamm. Rassismus und Determinismus in der Philologie (18./19. Jh.). Hg. von Markus Messling und Ottmar Ette. München 2013, 137–151.

Jürgen Trabant